

das Wort, um das es sich lohnt zu leben,
das Wort, das in uns Fleisch werden will
in unseren Worten,
in unserem Schweigen,
in unserem Zuhören,
das Wort, das die Welt verwandeln will,
das Wort, das uns verwandeln will.

Segen – Schlußlied: GL 614, 1–3, Wohl denen,
die da wandeln . . .

Barbara Weißbacher

Rituelle Konfliktbewältigung im Kloster

Bis in die jüngste Vergangenheit herein galt in den meisten Orden die Meinung, Schwierigkeiten im Gemeinschaftsleben seien mit der Oberin/dem Oberen oder in der Beichte zu besprechen. Viele Konflikte wurden aus Tugend oder aus Not geschluckt oder verdrängt. So beschreibt Weißbacher die Situation, bevor ihre große Gemeinschaft von Missionsschwestern daranging zu lernen, wie man zwischenmenschliche Probleme mit Hilfe von Erkenntnissen der Humanwissenschaften besser lösen kann als bisher. Davon wird im folgenden berichtet. red

In einem Bericht über die Entwicklung des Satanismus in den neuen deutschen Bundesländern heißt es: Es gibt weder Schuld noch Gnade. Schlagartig zeigt diese Beschreibung die tatsächliche Umkehrung dessen, was den christlichen Kirchen wesentlich ist: das Wissen um Schuld und um Begnadung. Schuldig werden aneinander, Vergebung erbitten und gewährt bekommen sind allgemein menschliche Erfahrungen. Selbstverständlich auch in einer klösterlichen Gemeinschaft. Leben doch hier sehr verschiedene Menschen auf engem Raum miteinander.

Verwischte Unterschiedlichkeit

Die allen gemeinsame Berufung in die betreffende Gemeinschaft sowie eine lange gemeinsame Ausbildung hebt ja die Unterschiedlichkeit der Charaktere nicht auf. Sehr bewußt wurde mir dieser Umstand, als ich vor Jahren einen Tag im Noviziat der

Schwestern von Mutter Teresa in Rom verbrachte: aus 18 Nationen waren die 32 Novizinnen zusammengelassen! Natürlich kann strenge äußere Disziplinierung eine scheinbare Uniformität bewirken. Verschiedene Interessen und Bedürfnisse werden dann als etwas erlebt, was nicht vorkommen darf. Menschen in einer solchen Gemeinschaft lernen, einen Teil ihrer Persönlichkeit dauernd zu unterdrücken. Die streng hierarchische Ordnung vor dem Konzil, das viele Schweigen auch in einer apostolisch tätigen Gemeinschaft, der beinahe stilisierte Umgang der Schwestern miteinander führte auch bei uns zu ähnlichen Erscheinungen. Ein starker Wunsch nach Harmonie forderte ständig intensive Selbstkontrolle, um ja nicht aufzufallen. Die Unterschiedlichkeit der Bedürfnisse und Verhaltensweisen wurde vielfach durch Anpassung verwischt. Immer bestand auch die Gefahr, sich von vornherein so zu verhalten, wie dies die Vorgesetzten wünschten. Sehr vieles wurde verdrängt und oft voreilig als Askese verbrämt. Das machte verschlossen und führte notwendigerweise zu einer gewissen Distanz untereinander. Die Kommunikation war nicht ganz ehrlich und non verbale Signale drückten oft anderes aus als gut überlegte Worte.

Zu sehr galt die Meinung, Schwierigkeiten im Gemeinschaftsleben seien mit der Oberin oder in der Beichte zu besprechen. Auch in den gemeinsamen Arbeitsbereichen war die hierarchische Ordnung ganz klar. Viele Konflikte wurden aus Tugend oder aus Not geschluckt oder verdrängt. Das Schuldkapitel – Selbstanklage vor der Gemeinschaft über Fehlverhalten ihr gegenüber – empfand ich oft als Ventil, das wegen so ehrlicher Selbsterkenntnis manch inneren Groll über eine Mitschwester gemildert hat.

Verdrängte Konflikte

Doch Konfliktsituationen gemeinsam anschauen, ihren Ursachen nachgehen, Spannungen aussprechen und gemeinsam nach Lösungen suchen wurde weder gelernt noch geübt.

Sehr zugespitzt formulierte dies einmal eine Mitschwester, als ich sie in einer diffizilen Angelegenheit zwischen uns um eine Aussprache bat: „Ich habe das schon mit meinem Beichtvater besprochen, das genügt.“

Die nachkonziliare Entwicklung, das plötzliche Weggehen mancher Mitschwester und verschiedene Fortbildungsprogramme ließen diese Mängel in unserem Gemeinschaftsleben immer stärker bewußt werden. Gemeinsame Bußfeiern vor den großen Festen des Kirchenjahres zu einem jeweils anderen Aspekt des Gemeinschaftslebens empfand ich damals als sehr wertvolle Neuerung. Der Rahmen einer Liturgie in unserem Gemeinschaftsraum war eine wertvolle Hilfe zu größerer Offenheit voreinander. Aber es gab keine Konfliktlösungsmodelle, dies wurde noch gar nicht als Notwendigkeit gesehen. Als wir vor 12 Jahren unser Weiterbildungsprogramm für ein Arbeitsjahr in der Gemeinschaft planten, kam auch der Vorschlag: „Wir könnten ja fair streiten lernen!“ Die Entrüstung war groß, besonders natürlich bei unseren älteren Mitschwestern. Zu sehr wurde Auseinandersetzung als negative Erfahrung gewertet, als Störung klösterlicher Harmonie, die es auf jeden Fall zu vermeiden gilt.

Aus den Humanwissenschaften lernen

Das Leben brachte es anders. Vor sieben Jahren holten wir uns Fachleute ins Haus, die mit uns nicht nur spirituelle Fragen im herkömmlichen Stil, sondern auch zwischenmenschliche Probleme nach den Erkenntnissen der Humanwissenschaften erörterten. Wir lernten unsere Unterschiedlichkeit als großen Wert zu sehen und zu akzeptieren, nach Möglichkeit zum Wohl der ganzen Gemeinschaft zu fördern. Wir kontrollierten unser Gesprächsverhalten und übten Feedback in schwesterlicher Verbundenheit. Wir wagten uns unter kundiger Leitung daran, „Altlasten“ aufzuarbeiten, um dadurch freier zu werden für den heute geforderten Einsatz unserer Kräfte.

Besonders hilfreich empfanden viele von uns ein Seminar mit Hildegard Goss-Mayr. Von Urlaubstagen her, die sie mit ihrem Mann Jean bei uns verbracht hatte, haben viele Schwestern sie und ihren unermüdlichen Einsatz für Friede und Gerechtigkeit gekannt und geschätzt. So war die Bereitschaft, mit ihr ein Seminar zu machen sehr groß.

Durch wertvolle Impulsreferate, Bibelarbeit und gute Übungen gelang es, mit uns wichtige Schritte zu sehen:

1. Die Ursachen für Konflikte und Spannungen sind anzuschauen und ohne Schuldzuweisungen zu benennen.

Da ich aus vielen Gesprächen mit anderen Gemeinschaften weiß, wie ähnlich die Probleme sind, liste ich einfach auf, was da so alles gekommen ist: verschiedene Denkweisen, Kompetenzunklarheiten, unausgesprochenes Mißtrauen, Informationsmängel, übertragene Konflikte, mangelnde Selbstakzeptanz, Angst voreinander, Kommunikationsmißbrauch, voreilige Versöhnungspraxis, mangelnde Einsicht in andere Verhältnisse, Interpretationen statt Rückfragen, Unterschiedlichkeit der Chancen, Generationsproblem, beschränktes Einfühlungsvermögen, Mangel an Gesprächsbereitschaft, Eifersucht, Neid, Antipathie, nicht Verzeihen erlittenen Unrechts, fehlender Mut zur Wahrheit, Mangel an Liebe.

2. Das Verhalten Jesu im Umgang mit Schuld und Konflikten ist eindeutig. Deshalb der ständige Auftrag zur Versöhnung.

3. In echter Vergebung liegt eine ungemein starke Kraft.

4. Besonders eine Missionskongregation soll in ihrem Ringen um Frieden und Gerechtigkeit immer über die eigene Gemeinschaft hinausschauen auf Kirche und Welt.

Versöhnung als Thema eines Generalkapitels

Die sehr positiven Erfahrungen in unserer Provinz mit Frau Goss-Mayr haben dazu geführt, daß sich auch das letzte Generalkapitel unserer Kongregation (1991) zwei Tage mit dem Thema: Versöhnung in einer internationalen Gemeinschaft beschäftigte. Auch vor diesem Forum gelang es der langjährigen Präsidentin des Internationalen Versöhnungsbundes, die gewaltige Kraft echter Versöhnung in Wahrheit und Liebe aufzuzeigen. Alle Delegatinnen waren sehr beeindruckt von den vielen Zeugnissen echter Versöhnung in den verschiedensten Ländern der Welt. Gerade vor den Verantwortlichen der Kongregation betonte Dr. Goss-Mayr den großen Wandel des Führungsstils seit dem Konzil. Sie ermutigte zum Dialog, weckte erneut die Freude an der gemeinsamen Berufung zur Arbeit an Gottes Reich des Friedens und der Gerechtigkeit und machte Lust darauf, Verantwortung gemeinsam zu tragen. Voll Dankbarkeit wurden

ihre theologischen Ausführungen zum Thema Versöhnung aus dem Geheimnis des Dreifaltigen Gottes aufgenommen. Alle Delegatinnen waren davon überzeugt, daß damit viel Hilfestellung für die eigenen Gemeinschaften, aber auch wertvolle Anregungen für die pastorale und soziale Tätigkeit unserer Schwestern in Krisengebieten (Südafrika, Korea und Moçambique) gegeben war.

Das Thema Versöhnung hat in den Beschlüssen unseres Generalkapitels seinen Platz gefunden zwischen dem Kapitel: Gewaltfreiheit allem Leben gegenüber und dem Abschnitt: Annahme der Unterschiedlichkeit. Ich sehe darin eine sehr erfreuliche Entwicklung und eine große Herausforderung für die Zukunft. Einige Provinzen haben begonnen, am Thema Versöhnung glaubwürdig und unermüdlich zu arbeiten.

Konkrete Erfahrungen

Noch vor der politischen Wende in Südafrika haben unsere Schwestern in ihren Gemeinschaften nach dem Modell von Goss-Mayr über einen längeren Zeitraum hinweg gearbeitet. Das Ergebnis war für sehr viele eine große Befreiung von Altlasten und die Bereitschaft, „heiße Eisen“ gemeinsam anzuschauen und von Gottes Wort her miteinander aufzuarbeiten.

Unsere Schwestern in Südkorea, eine sehr junge Gemeinschaft, haben sich auf Versöhnungsfeiern zum Jahresabschluß geeinigt. Ausgehend von einem Schriftwort werden Schwierigkeiten und Erfolge im Gemeinschaftsleben besprochen; nie fehlt dabei eine Vision für die kommende Zeit. Als sinnenfälliges Zeichen wird ein großes Brot geteilt und weitergegeben, manchmal eingetaucht in Wein. Die übrigen Symbole wechseln (z. B. Fisch, Licht . . .), immer aber bleibt Brot und Wein als Zeichen der stets geforderten Versöhnung in einer Gemeinschaft, die von der Eucharistie her zu leben versucht.

Auch hier in Wernberg haben wir sehr persönliche Bußfeiern erlebt. Sie stärkten die Freude aneinander, das Wissen um die gemeinsame Aufgabe und machten neue Anfänge möglich. Doch keine noch so ideal gestaltete Bußfeier kann der einzelnen Schwester den schwierigen Akt der Vergebungsbite und der zu gewährenden Vergebung

abnehmen. Vermeintliches oder wirklich erlittenes Unrecht kommt im Gemeinschaftsleben immer wieder vor, wie ja auch ich immer wieder, trotz bester Vorsätze, schuldig werde an meinen Mitschwestern.

Wir wissen heute besser Bescheid über die einzelnen Schritte, die Versöhnung umfaßt. Ich muß den eigenen Anteil an der unheilen Situation wahrnehmen, es handelt sich immer um einen „An-Teil“. Es tut unendlich gut, mit jemandem darüber zu sprechen, dann sollte ich die Bitte um Vergebung meines Anteils riskieren. Im Risiko einer so persönlichen Bitte um Vergebung ist immer ein Loslassen von Mißtrauen und Rechthaberei enthalten, ein kleines Sterben. Darin gerade steckt die Sprengkraft neuen Lebens, neuer Möglichkeiten verborgen. So wie ich selbst oft viel Zeit brauche, um mir zu verzeihen, soll ich auch meiner Mitschwester Zeit zugestehen. Notwendige Heilung nach Kränkung und Verletzung geschieht nicht blitzartig. Das Gleichnis vom barmherzigen Vater zeigt sehr deutlich, daß Versöhnung am Ende eines schmerzlichen Weges, eines mühsamen Prozesses geschenkt wird.

Was habe ich als Ordensfrau aus der Entwicklung der vergangenen Jahre gelernt, was wird z. T. heute in Gemeinschaften praktiziert?

Für Christen ist Versöhntsein eine ständig neue Herausforderung. Die Kirche bietet in ihrer Liturgie viele Hilfestellungen dazu an, das Evangelium nennt gute Werke, Fasten, Gebet als zielführende Wege. Dieser reiche Schatz soll auch in unseren Gemeinschaften wieder mehr bewußt gemacht werden.

Persönliche Vergebung

ist äußerst wichtig, aber viel schwieriger als eine allgemeine Anklage im Beichtstuhl oder bei der Bußfeier der ganzen Gemeinschaft. Wahrheit und Liebe gebieten, eigene Fehler und Fehlentscheidungen einzugestehen; wenn Bosheiten vorkommen, muß den Wurzeln nachgegangen werden;

alte Verletzungen, tiefe Wunden brauchen oft die fachkundige Begleitung eines neutralen Dritten, brauchen das Eingeständnis des zugefügten Unrechts, die Bitte um Vergebung und die gegenseitige Zusage der Vergebung;

Problembewältigung über die Vorgesetzten ist nur dann sinnvoll, wenn sie zum Zweier-

gespräch zwischen den Betroffenen führt. Hilfen zur besseren Selbstannahme werden angeboten und genützt, z. B. Gesprächstherapien, Exerzitien in Einzelbegleitung.

In der Gemeinschaft

Ist Versöhnung ständiger Auftrag und Gebot Jesu.

Bei Konflikten zwischen zwei Schwestern oder einer kleineren Gruppe soll die Versöhnung zwischen den Betroffenen persönlich angestrebt werden. Ist ein Gespräch nicht möglich, wählen die Konfliktpartnerinnen eine Schwester ihres Vertrauens als Gesprächsbegleiterin.

Unversöhnlichkeit in einer Gemeinschaft blockiert sehr viele positive Kräfte. Deswegen soll eine Gemeinschaft mithelfen, den Boden für Versöhnung zu bereiten:

Bußfeiern vor großen Festen sollen positiv formulierte Grundzüge haben. Sie sollen aufmuntern, stärken und helfen. Eine Bußfeier soll heilend wirken.

Bibelgespräche in Kleingruppen können das Unbehagen über Unversöhnlichkeit verstärken und notwendige Schritte erleichtern. Gebet füreinander entwickelt heilende Kraft.

Schwesterliche Zurechtweisung nach Mt 18 soll eingeübt werden, damit die Verantwortung jeder Schwester für das Gelingen und Wachsen der Gemeinschaft bewußter wird. Vermittler-Personen sind der Gemeinschaft bekannt.

Non verbale Zeichen können Versöhnungsatmosphäre verstärken. Das Sakrament der Versöhnung wird heute sehr unterschiedlich verstanden. Auch diese Begegnung mit dem befreienden Gott in sehr persönlicher Verantwortung kann im Hinblick auf die Gemeinschaft viele Impulse zu Versöhnung und gemeinsamen Schritten auf mehr Einheit hin beinhalten.

Ähnliche Entwicklungen in vielen Orden

Vieles, was ich anführte, hat sich nach meiner Kenntnis in vielen Gemeinschaften von Ordensfrauen ähnlich entwickelt; manches ist spezifisch für unsere Großgemeinschaft, ca. 60 Schwestern auf relativ engem Raum. Von Herzen dankbar bin ich für folgendes: Schwesternbesuche von anderen Gemeinschaften wundern sich oft, wie relativ offen bei uns über heikle Themen geredet werden

kann. Die Toleranzgrenze, nicht Gleichgültigkeit, ist gewachsen.

Wenn mich Jugendliche nach Streit usw. in unserer Gemeinschaft fragen, kann ich nach meinem besten Wissen auch dazusagen: Ich bin überzeugt davon, daß keine meiner Mitschwestern in bewußter Ablehnung oder im Zorn aufeinander Eucharistie mitfeiert. Und damit komme ich zu einem Lieblingssatz einer meiner ältesten Mitschwestern aus Exerzitien vor 50 (!) Jahren, der sie immer begleitet hat, und den sie auch heute, manchmal schon etwas verloren, immer wiederholt: „Es ist ein Gnadenwunder, ein großes Geschenk Gottes, daß wir so miteinander leben können.“ Dennoch sind wir uns in den vergangenen Jahren der Mühe bewußter geworden, die es braucht, immer wieder neu anzufangen mit Vertrauen und positiver Zuwendung zueinander. Dabei sind wir getragen von der Hoffnung, daß der liebende Gott uns mehr und mehr mit seinem Geist erfülle, daß auch die gepflegte Vielfalt unserer Gemeinschaft Einheit in Ihm spürbar werden läßt.

Predigt / Texte

Joop Roeland

Ich bekenne meine Schuld

Nun hat der Besucher die Wohnungstür des Einladenden erreicht. Er läutet. Nun können die Begrüßungsrituale anfangen. Diese Rituale sind schön, wenn sie aufrichtig sind. Wenn die mitgebrachten Blumen nicht Ausdruck der Kaufkraft und der guten Erziehung, sondern einer Gesinnung sind. Der Besucher trägt seine Freude wie eine Blume in der Hand. Und ihm wird gesagt: Legen Sie Ihren Mantel ab. Er weiß, er ist kein Vorübergehender mehr, sondern ein Aufgenommener, ein Selbstverständlicher.

Aber diese Begrüßungsrituale haben auch ihre Grenzen. „Hier können Sie Ihren Mantel ablegen“, sagen wir dem Besuch. „Besuch, lege doch bitte den Mantel ab.“ Aber wir sagen nicht: „Besuch, lege doch bitte deine Maske ab, zeige dein Gesicht.“ Denn